

WIE WOLLEN WIR GEDENKEN ?

Thomas Herrmann Bezirk Westliches Westfalen

Philipp Schweizer Landesverband Thüringen

Wenn wir als Falken eine Fahrt in ein ehemaliges Konzentrationslager organisieren, verbinden wir damit immer einen politischen Zweck. Denn obwohl der Verband schon seit Jahrzehnten solche Fahrten organisiert, sind sie doch nicht sein tägliches Geschäft. Niemand käme auf die Idee, es würde sich dabei um eine Freizeit handeln. Es handelt sich auch nicht um ein SJ-Seminar. Für die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem politischen Programm der Nazis, dem Verhältnis von Nationalsozialismus und Kapitalismus, zur Verfolgung der politischen Gegner*innen des Nationalsozialismus oder zur Verfolgung und Vernichtung der Jüdinnen*Juden oder der Sinti und Roma Europas, braucht es nicht den »authentischen Ort« der Verfolgung und/oder Vernichtung.

Genauso wenig ersetzt der Besuch eines ehemaligen Konzentrationslagers eine inhaltliche Auseinandersetzung mit faschistischen Tendenzen heute. Weder der bloße Blick in die Vergangenheit noch die stellvertretende »Erfahrung des Grauens« (dazu unten mehr) können dies leisten.

Wir geben in unserem Text keine Antwort auf die Frage, warum man eigentlich in ehemalige Konzentrationslager fahren sollte. Es ist nicht nur unklar, ob diese Frage überhaupt vernünftig ist, auch der Verband hat bisher noch keine vernünftige Antwort darauf gefunden. Im Verband gibt es offenbar ein großes Interesse daran, Gedenkstättenfahrten durchzuführen. Auf die Frage nach dem Warum gibt es vermutlich so viele unausformulierte Antworten, wie Köpfe im Verband.

Umso wichtiger ist es nun, der Frage nachzugehen, wie wir als Verband eigentlich gedenken wollen – wo wir dies doch andauernd tun – und dabei die Fragen aufwerfen: Was unterscheidet Gedenken, auch noch am »authentischen Ort«, von der sachlichen Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex Nationalsozialismus? Wie hängen Gedenken und die sachliche Auseinandersetzung aber auch zusammen? Welche sachlichen Anforderungen an unsere eigene Praxis stellt unser Wunsch, an den Täter*innen-Orten des Nationalsozialismus an deren Taten zu erinnern an uns als sozialistische Jugend?

Was ist das eigentlich, Gedenken?

Im Gedenken fließen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf seltsame Art zusammen. Es meint so viel wie das Wachhalten der Erinnerung an ein Ereignis oder eine Person. Wer etwas altertümlich spricht, kennt auch noch die Aussage, dass er oder sie *gedenke*, etwas zu tun. In dieser Formulierung tritt das Moment von Zukunft und Gegenwart stärker hervor, während ansonsten das Wort Gedenken eher Assoziationen mit der Vergangenheit, an die »gedacht« wird, auslöst. Aber nicht nur an etwas wird gedacht, sondern diejenigen, die gedenken, sind Subjekte mit besonderen Interessen und besonderem Wissen. Wo – wie beim Thema Nationalsozialismus – niemand von uns diese Zeit und was in ihr geschah erlebt hat, wird deutlich, dass es sich hier nicht um ein unwillkürliches Aufsteigen einer Erinnerung handelt – wie wir uns vielleicht an eine bestimmte Situation erinnern, wenn wir nach Jahren einmal wieder einen besonderen Tee trinken, den wir früher oft getrunken haben. Beim Gedenken an den Nationalsozialismus steigen die Momente der Vergangenheit nicht unwillkürlich in uns auf, sondern willkürlich. Erinnern können wir überhaupt nur, weil wir vorher aktiv geworden sind und uns den Gegenstand inhaltlich angeeignet haben. Und wer von uns noch nie ein Buch oder einen Artikel über den Nationalsozialismus gelesen hat, kann sich nur deswegen an ihn erinnern, weil sie*er in den Medien, in der Schule, oder – wenn vielleicht auch unwahrscheinlicher – zu Hause etwas darüber von anderen gehört hat. Daraus wird deutlich, wie sehr die Frage der Erinnerung zunächst die Frage aufwirft:



Wer erinnert eigentlich und warum?

Denn wenn diese Erinnerung eine willkürliche, also eine gemachte, ist, dann hat die Frage *wer* erinnert einen Einfluss darauf *wie* erinnert wird. Ein sozialistischer Jugendverband wird anders erinnern als die Bundesregierung, aber auch anders als die Angehörigen von Opfern. Aus den verschiedenen sozialen, biografischen und politischen Hintergründen ergeben sich verschiedene Anlässe und damit auch verschiedene Formen des Erinnerns. Diese Feststellung ist nicht unbedeutend. Sie verweist auf ein besonderes Spannungsverhältnis zum Anspruch des Gedenkens selbst: Erinnern und Gedenken sollen ja am Gegenstand orientiert sein. Wer der Opfer des Nationalsozialismus gedenkt, behauptet von sich, dies wegen der und für die Opfer zu tun. Implizit trifft sie*er dabei eine inhaltliche Aussage über die Opfer als den Gegenstand des Gedenkens. Wer dabei ihren*seinen *eigenen* Geist, ihre*seine eigenen Gründe für eine besondere Erinnerung und ein besonderes Gedenken mit dem Geist der Sache oder der Opfer verwechselt, erfindet sich eine eigene für sie*ihn passende Erzählung. Die Opfer kommen darin nur noch als Material für eine Sache vor, die wenig mit ihnen, umso mehr aber mit dem Interesse der Erinnernden zu tun hat.

Diese Subjektivität kann im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus nicht getilgt werden. Wenn wir eine Aussage über die Opfer treffen wollen, dann geht das immer nur über unsere eigene persönliche, also subjektive, Anstrengung. Bei dieser Feststellung sollten wir aber nicht den Schluss ziehen, dass es keine objektiven Aussagen gäbe, die wir über die Opfer treffen können.

Wenn es nämlich keine Objektivität gibt, dann gibt es auch keinen Grund dafür, überhaupt an den Nationalsozialismus zu gedenken. Wir könnten uns stattdessen einfach irgendwelche Erzählungen ausdenken, die netter und bequemer sind. Es gäbe auch keinen Grund dafür, warum die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus für irgendjemand interessant sein sollte, außer für uns selbst. Wenn wir also Subjektivität in unserem Gedenken nicht durchstreichen, dann müssen wir diese am Gegenstand unseres Gedenkens legitimieren können. Deshalb kann es nicht ausbleiben, dass wir unsere verschiedenen Antworten auf die Frage, warum wir als Falken überhaupt erinnern, kritisch miteinander und mit dem Nationalsozialismus konfrontieren. In unserer Erinnerung an die Opfer müssten wir dabei einen Punkt finden, an dem unsere Interessen mit den Interessen der Opfer in eins fallen. Das heißt nicht, die verschiedenen politischen, religiösen, sozialen oder kulturellen Ansichten zu teilen, die diese in ihrer Zeit gehabt haben. Die zu leistende Feststellung der Gemeinsamkeit zwischen uns und den

Opfern ist mit einer begriffslosen Identifikation nicht zu verwechseln. Unsere zu leistende Aufgabe wird dadurch nicht einfacher, sondern schwerer. **Einer jeden Diskussion um die Organisation einer Gedenkstättenfahrt muss eine Diskussion der Beteiligten vorhergehen, warum sie diese Fahrt denn überhaupt machen wollen, was sie damit gedenken zu erreichen, was das mit dem zu tun hat, was sie da erinnern wollen und wie das in Einklang zu bringen ist.** Und diese Diskussion ist nicht einfach eine lästige Aufgabe, die es abzuhaken gilt, oder bei der wir die verschiedenen persönlichen Meinungen einfach im Raum stehen lassen können, weil wir den praktischen Zweck, eine Gedenkstättenfahrt zu organisieren, ohnehin teilen. Die Diskussion eines gemeinsamen Standpunkts, der den Opfern gerecht wird, ist die notwendige Voraussetzung für das Gelingen von Gedenken.

Wenn heutzutage viele Menschen aus unterschiedlichsten Gründen in Gedenkstätten fahren, wenn diese dabei auf ihrem subjektiven Standpunkt¹ beharren und sich diesen nicht streitig machen lassen wollen, müssen wir das kritisieren – verbieten können und wollen wir es ihnen nicht.

Was bedeutet das konkret für ein inhaltliches und methodisches Konzept des Gedenkens?

Wenn Erinnerung und Gedenken den Blick auf ihren Gegenstand nur durch Reflexion auf die Subjekte der Erinnerung gewinnen können, bedeutet dies zugleich, dass es kein inhaltliches und methodisches Konzept *der Erinnerung* gibt. Gäbe es ein solches, wäre die Gleichartigkeit der erinnernden Subjekte vorausgesetzt oder Reflexion mit Sozialtechnik verwechselt. Aus zwei Gründen wäre ein solches Konzept problematisch: 1. der Versuch, methodisch bestimmte Einsichten zu erzeugen, sieht von der spezifischen Verfasstheit – also den Interessen, Problemen, Vorkenntnissen usw. – der Subjekte ab, die durch Bildungsarbeiter*innen zu bestimmten Erkenntnissen oder, noch schlimmer, Gefühlen gebracht werden sollen. 2. Zudem könnte das vermeintliche Wissen um diese Verfasstheit der Subjekte manipulativ gegen sie eingesetzt werden, um sie zu bestimmten Einsichten zu bewegen. Praktisch ist der erste Versuch nur in der Lage, abfragbares Wissen zu vermitteln. Die Menschen werden dadurch nicht klüger, sondern zeigen nur, dass sie willens und in der Lage sind, nachzuplappern, was eine herrschende Autorität ihnen vorsetzt. Der zweite Versuch leugnet die Selbstbestimmung der Subjekte. Beide Versuche stehen im Widerspruch zur Bildung, denn sie zielen nicht auf mündige Menschen, die sich zunehmend selbst bilden, sondern zementieren deren Unselbstständigkeit. Unselbstständigkeit bedeutet dabei nicht, dass die

Menschen nicht selber denken und sich ein Urteil über alle möglichen Sachen bilden würden. In welchem Umfang sie dies tun und tun können, hängt jedoch wesentlich von den sozialen Verhältnissen ab, in denen sie leben. Und dabei macht es einen Unterschied, ob es in der Gesellschaft um das Begreifen und der geistigen Durchdringung der Welt geht, oder ob es darum geht, mitzumachen und zu funktionieren. Letzteres bildet die Grundlage für jede kapitalistische Gesellschaft und es war eine wesentliche Grundlage dafür, dass die Mehrheit der Deutschen dem Nationalsozialismus zugestimmt hat. Dem Kapitalismus ist das Urteil der Einzelnen solange egal, wie deren Funktionieren für den Ablauf des Ganzen gewährleistet ist – also solange Kapital und Staat nicht wirksam dadurch in Frage gestellt werden (können). Funktionieren aber muss er. Deswegen unternimmt der Kapitalismus zwar erst einmal nichts gegen einen Haufen Meinungen, die ihn in Frage stellen, letztlich geht es ihm aber um das Mitmachen und Funktionieren. Dieses Desinteresse für die Welt und für die anderen, die Angst auf- und rauszufallen ist eine Grundlage dafür, dass die Mehrheit der Deutschen den Nationalsozialismus mitgetragen hat. So wenig er ohne seine begeisterten Anhänger denkbar gewesen wäre, so wenig ohne die bürgerliche Kälte und Dummheit. Heute gehört es zur staatsbürgerlichen Pflicht der Bürger*innen in der Bundesrepublik, den Nationalsozialismus schlecht zu finden. Die Form, in der ihnen diese Pflicht nahe gebracht wird – eben das Auswendiglernen von Opferzahlen, der Pflichtbesuch in einer Gedenkstätte, die moralischen Standpauken der Lehrer*innen, Guido Knopps oder des Bundespräsidenten – lässt sie dabei nicht schlauer werden. Auch die Beliebtheit an Argumenten, die heute gegen den Nationalsozialismus angebracht werden – dass Hitler und Konsorten nicht mal richtige Arier waren, ist nur eines davon – macht deutlich, dass es auf das Begreifen gar nicht ankommt.

Wenn wir uns dem nicht gemein machen wollen und unseren Anspruch der politischen Bildung ernst nehmen, stehen für uns bei Gedenkstättenfahrten ganz besondere Aufgaben auf dem Programm.

Nicht nur der Kreis der Vorbereitenden muss anfangen, sich über seine Motive und Gründe für das Gedenken und den Gegenstand des Gedenkens Rechenschaft abzugeben, auch die Teilnehmenden müssen in diese Diskussion soweit wie möglich hineingezogen werden. So wichtig die Vorbereitung und Diskussion derjenigen sind, die eine solche Fahrt planen, so wichtig ist auch die gemeinsame Vorbereitung mit den Teilnehmenden. Zugleich lässt sich der Widerspruch in Absicht und Durchführung einer solchen Fahrt nicht völlig tilgen, wo nicht nur eine SJ-Gruppe für sich eine Gedenkstättenfahrt organisiert, sondern zusätzlich Teilnehmende geworben werden.

Die Teilnehmenden

Wenn ein Bildungsprozess Reflexion auf die Subjektivität der zu Bildenden durch diese selbst ist, gibt es in diesem Bildungsprozess keine Hierarchie zwischen Lehrenden und Lernenden, sondern nur gleichermaßen Beteiligte. Einerseits ist es die Aufgabe der Helfer*innen Fragen zu stellen und auf Widersprüche in den Aussagen anderer (inkl. anderer Helfer*innen) hinzuweisen. Eine Gedenkstättenfahrt muss also Orte und Zeiten für eine solche gemeinsame Auseinandersetzung schaffen. Andererseits besteht die Aufgabe in einer emotionalen Begleitung der Teilnehmenden.

Umfassende Kenntnisse des Nationalsozialismus und eine inhaltliche Auseinandersetzung der Helfer*innen erleichtern diesen lediglich Fragen zu stellen und Widersprüche aufzuzeigen – etwas, das im Prinzip jeder*jedem möglich ist. Da die Fragen und Hinweise auf Widersprüche unmittelbaren Bezug auf zuvor Gesagtes haben, sind sie auch nicht vorher, oder unabhängig von diesem Gesagten formulierbar. Das bedeutet auch, dass Bildungsarbeit vor und auf einer Gedenkstättenfahrt nur von dem ausgehen kann, was ihr praktisch vorausgesetzt ist, nämlich dem Wissen und Unwissen, den Vorstellungen und Irrtümern der Beteiligten. Dabei ergeben sich in Bezug auf die Gedenkstättenarbeit und den Nationalsozialismus als historisches Thema zwei Aufgaben: die Aufklärung der entsprechenden Vorstellungen und Irrtümer (die meist ja nicht einfach nebeneinander stehen, sondern in Beziehung zueinander) und die Vermittlung von Wissen.

Die Aufklärung dieser Vorstellungen ist zugleich Reflexion des eigenen Interesses am Thema und des Bezugs des Gegenstandes zum eigenen Leben. Denn Vorstellungen haben Gründe und weisen zurück auf eigene Interessen und die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen wir uns bewegen. Denn so wenig wir alle gleich sind, so leben wir doch zusammen gemeinsam in einer Gesellschaft. Das bedeutet, dass die Dinge die uns hier begegnen, (in der Regel) allen begegnen. So wenig wir uns gleichen, so wenig sind wir alle anders und speziell. Deswegen klärt auch die Auseinandersetzung über unsere individuellen Gründe und unsere Meinungen über die gesellschaftlichen Verhältnisse, unsere eigene Rolle darin und unsere eigenen Interessen auf. Nur deswegen können wir überhaupt zusammen eine Gedenkstättenfahrt planen. Wären wir wirklich alle verschieden und würden jeder in unserer eigenen Welt leben, wäre Verständigung unmöglich. Weil nur die Verständigung uns der Sache näher bringt, ist sie das Ziel einer Gedenkstättenfahrt. Weil die Fahrt aber zeitlich begrenzt ist, wird sie dort nicht fertig. Das verweist uns auf die Notwendigkeit – und auch

schon auf den Inhalt – einer Nachbereitung. Die Nachbereitung muss in eine kontinuierliche gemeinsame Auseinandersetzung einmünden, wenn sie gelingen will. Das kann eine Gruppe sein, deren Mitglieder beginnen, sich miteinander und mit dem Nationalsozialismus auseinanderzusetzen und dabei auch etwas über sich und die Welt, in der wir leben, lernen. Diese Auseinandersetzung kann und sollte innerhalb des Gesamtverbandes fortgesetzt werden. Die hierbei stattfindenden Diskussionen müssen wir festhalten und – etwa in Form von Broschüren – für die nachfolgenden Jahrgänge im Verband nutzbar machen. Schließlich kann unser Verband sich nur dann weiterentwickeln, wenn nicht jedes Seminar oder jede neue Generation wieder bei Null anfangen muss. Auf dieser Grundlage kommen wir evtl. einmal zu einer vernünftigen Antwort auf die Frage, die wir hier eben nicht beantworten können: *Warum* machen wir Gedenkstättenfahrten?

Warum machen wir überhaupt Gedenkstättenfahrten?

Was wollen wir damit erreichen? In welchem Verhältnis steht es zur politischen Bildung?

Erinnerung und Wissen

All diese Auseinandersetzung kommt nicht ohne die Vermittlung von Wissen aus. Denn beim Nationalsozialismus und dem Holocaust² handelt es sich um Ereignisse, die uns nur durch Dritte vermittelt und nicht von uns selbst erlebt sind. Reden, nachdenken und diskutieren über sie kommt ohne die Vermittlung von Tatsachwissen nicht aus. Unsere Kenntnisse sind nicht nur lückenhaft, sondern es ist auch davon auszugehen, dass unsere Kenntnisse teils auch falsch sind. Falsche Faktenkenntnisse müssen wir korrigieren und um richtiges Wissen erweitern.

Dabei stellt sich nicht nur die Aufgabe, diese Wissenslücken zu schließen, sondern auch die Frage, warum bestimmtes Wissen vorhanden ist und anderes nicht. Und: warum war es eigentlich so, wie es war? Das stellt die Vorstellung von den Tatsachen selbst in Frage, denn Tatsachen sind nicht eigenständige, einfach zu registrierende Wissens Elemente, sondern sind Einzelmomente eines gesellschaftlichen Verhältnisses. Und das auf doppelte Weise: Einerseits sie sind als Tatsachen verdinglichter Ausdruck des gesellschaftlichen Verhältnisses, das sie hervorbrachte. Ebenso sind sie als von uns gewusste Tatsachen, die wir kennen, in denen wir uns irren usw., das Ergebnis der gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen wir leben. Ein Beispiel ist die Tatsache, wie ein Konzentrationslager organisiert wurde. Sie ist selbst gesellschaftlich voraussetzungsvoll und weist zurück auf die Frage der Ziele des Nationalsozialismus, auf die Frage, wer die Täter*innen waren und was sie warum taten, die Verbindung von Wirtschaft und Konzentrations- und Vernichtungslagern, die Wahrnehmung der Häftlinge in der Bevölkerung und deren Wissen um die KZs usw. usf. Ein anderes Beispiel ist der Umstand, dass in der DDR z. B. ausschließlich dem kommunistischen Widerstand gedacht wurde und der Nationalsozialismus als Verschwörung der reaktionärsten Teile des Monopolkapitals gegen die Arbeiter*innenbewegung galt, während in Westdeutschland von kommunistischem Widerstand beflissentlich geschwiegen wurde und der Nationalsozialismus vor allem als undemokratische, totalitäre Diktatur galt und dann mit der DDR und Sowjetunion gleichgesetzt wurde. Diese unterschiedlichen Gedenkkulturen weisen zurück auf das politische Selbstverständnis der DDR bzw. der BRD, zu dem der Nationalsozialismus als Gegenteil vorgestellt wurde. Nur indem wir diesen Fahrten nachgehen und das heimliche Band, das die verschiedenen Tatsachen miteinander und dadurch zu den historischen und aktuellen Verhältnissen verknüpft, können wir den Nationalsozialismus verstehen und zugleich die Gegenwart aufklären.

Was kann es bringen, an die »authentischen Orte« fahren?

Wer eine Gedenkstätte besucht, der*dem fällt meist zunächst auf, dass es dort nicht mehr so wie früher aussieht. Auschwitz, Buchenwald oder sehr deutlich z. B. Bergen-Belsen sind keine Konzentrationslager mehr, sondern Gedenkstätten. Baracken und Gebäude sind verschwunden. Aber nicht nur sie. Der Schlamm der Plätze um die Baracken, die Wachmannschaften und Häftlinge, der Hunger, die Kälte, die Aussichtslosigkeit und Angst sind – glücklicherweise – verschwunden. Die Situation von Häftlingen ist emotional unzugänglich, denn auf einem kalten Appellplatz in Winterkleidung zu stehen, weil man die Gedenkstätte besucht, ist etwas anderes als dort unterernährt, nicht wissend was die Zukunft bringt und aufs Überleben beschränkt als Gefangene*r der Nazis in Häftlingskleidung dort zu stehen. Authentizität ist selbst dort, wo restaurierte Baracken existieren, der Blick in Zellen usw. möglich ist, nicht zu haben, denn es fehlen systematisch alle wirklichen Voraussetzungen unter denen Häftlinge die Situation damals erlebten. Und wir sind keine Häftlinge, sondern Besucher*innen. Der authentische Ort, den man auf einer Gedenkstättenfahrt sucht, existiert überhaupt nicht. Wir werden nicht nachvollziehen können, wie es für die Häftlinge – und auch für die Täter*innen – im KZ gewesen ist. Jeder Versuch, hier eine Authentizität zu inszenieren – indem wir bspw. in Sommerjacken in den Wintermonaten auf dem Appellplatz stehen – ist nicht nur zynisch, er ist auch zum Scheitern verurteilt.

Und doch erzeugen der Umstand, an der Stelle zu stehen, an der tausende bangten, froren, hungerten, ermordet wurden, die Nachbauten von Instrumenten zur Bestrafung von Häftlingen, die Öfen, in denen ihre toten Leiber verbrannt wurden, die Berge von Haaren, Schuhen und Koffern – ob wir es wollen oder nicht – mehrheitlich³ ein Gefühl der Beklemmung und Betroffenheit.

Diese Betroffenheit stellt sich leichter und anders beim Besuch einer Gedenkstätte ein als bei der Lektüre eines Sachbuchs – auch wenn es Momente der Betroffenheit auch bei dessen Lektüre und noch mehr bei der Lektüre von Berichten und Autobiografien der Opfer gibt

Die Betroffenheit

So wenig eine solche emotionale Ergriffenheit verhindert werden soll, so wenig kann sie Ziel des Gedenkens und der Erinnerung sein. Denn die Betroffenheit und das damit verbundene Schweigen produzieren auch einen psychischen Widerstand gegen das, was den Schock auslöste. Das betroffene Schweigen wird vielleicht schon bald von einem Witz abgelöst, denn das Gefühl der Betroffenheit – dem das »getroffen sein« noch anzuhören ist – währt nicht ewig. Und daraus ist auch kein Vorwurf zu machen, denn dieses Gefühl ist auf Dauer gar nicht auszuhalten und auch bei denjenigen, die das schnelle Verschwinden dieses Gefühls bei anderen beklagen, wird es sich mit der Zeit verflüchtigen. Die Betroffenheit, die das Geschehene nicht mehr verhindern kann und der auch die Möglichkeit der Rache für das Geschehene – sowohl an den konkreten Tätern als auch an den Verhältnissen, die diese Taten möglich machten, oder auch nur den Nationalsozialismus hervorbrachten – unmittelbar verstellt ist, weiß nur einen Ausweg. Wer in dieser Gesellschaft bestehen möchte, kann dem Schrecken der Konzentrationslager auf Dauer gar nicht anders begegnen als mit bürgerlicher Kälte – einer zynischen Gleichgültigkeit gegenüber dem Leiden anderer Menschen.

*Wie das Leiden selbst hat auch die bürgerliche Kälte ihre Grundlage in der herrschenden Gesellschaft. Diese Kälte war es auch, die den Nationalsozialismus erst möglich gemacht hat. Ein gutes Beispiel hierfür sind die Mitarbeiter*innen bei der Reichsbahn, denen es letztendlich egal war, ob ihre Züge Kohlen für die Industrie, Waffen an die Front oder Häftlinge in die Konzentrations- und Vernichtungslager brachten. Ohne bürgerliche Kälte könnten wir auch die aktuellen Verhältnisse nicht aushalten. Wenn wir es nicht schaffen würden, uns emotional vom Schicksal der Ausgebeuteten in den Textilfabriken in Bangladesch, der Geflüchteten im Mittelmeer oder den Obdachlosen in den Straßen unserer Städte zu distanzieren, würden wir psychisch zugrunde gehen. Wir würden weder in der Schule oder auf dem Arbeitsmarkt bestehen können, noch wäre es uns möglich, in einem politischen Jugendverband aktiv zu sein und Bildungsarbeit zu machen.*

Auch wenn wir nicht auf emotionale Betroffenheit abzielen, wird jede inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus – wie überhaupt jede inhaltliche Auseinandersetzung – von Emotionen begleitet sein.

Der Impuls des »Nie wieder!«, der in der Betroffenheit und dem Schweigen liegt, kann sich nur mittelbar erhalten. Daher muss die Betroffenheit in kritische Auseinandersetzung übergehen, so wie das Schweigen in gemeinsame Reflexion und Kritik übergehen muss. Deswegen ist es gerade nach dem Besuch der Gedenkstätte wichtig, das Erlebte zunächst für sich zu reflektieren, um eine Sprachfähigkeit für sich selbst überhaupt zu gewinnen und nicht einfach sich vor ihr in die Sprachfähigkeit der anderen zu flüchten. Erst danach kann und muss eine gemeinsame Diskussion des Erlebten und seiner Ursachen zusammen in der Gruppe reflektiert und in eine gemeinsame Auseinandersetzung überführt werden. Eine Auseinandersetzung, die sich – wie bereits weiter oben beschrieben – fortsetzen muss.

1 Denken ist zwar immer eine subjektive Leistung, wir wollen aber eine richtige Aussage über die Sache treffen. Ob sie richtig oder falsch ist, misst sich am Gegenstand, nicht an unserer Subjektivität. Und wo der subjektive Standpunkt dem Gegenstand nicht gerecht wird, müssen wir ihn kritisieren. An uns selbst stellen wir den Anspruch, den subjektiven Standpunkt aufzugeben bzw. zu ändern, wenn er der Sache nicht gerecht wird.

2 Wir sind uns bewusst darüber, dass dieser Begriff nicht unproblematisch und unumstritten ist und haben ihn in der Vorbereitungs-AG für die Gedenkstättenfahrt 2015 diskutiert. Wir nutzen diesen Begriff an dieser Stelle dennoch, weil wir davon ausgehen, dass die meisten ihn kennen und wissen, welches historische Ereignis damit bezeichnet wird. Eine glückliche Alternative gibt es unseres Erachtens nicht – im Begriff Shoah etwa wird im Deutschen die Perspektive der Opfer übernommen.

3 Dieses mehrheitlich ist wichtig, denn immer wieder sind Besucher*innen auch völlig unergriffen. Sei es, weil sie etwas »authentischeres« erwartet hatten – eine Erwartung die man in den Vorbereitungen korrigieren sollte – sei es weil sie den – obwohl aussichtslos so doch unverfänglichen – Versuch, sich in die Leidenden hineinzusetzen gar nicht machen, sei es dass sie die Taten der Nazis heimlich oder offen gut heißen, oder für eine Lüge halten.

Debatte

UNSERE POLITISCHE VERANT- WORTUNG

und der Umgang
mit den Täter*innen

Thomas Herrmann Bezirk Westliches Westfalen
Philipp Schweizer Landesverband Thüringen

Am Ende unserer Diskussion um unseren Text »Wie wollen wir gedenken« blieben einige Punkte übrig, die in den Text selber nicht mehr hinein passen, die wir aber wichtig finden, festzuhalten und im Verband zu diskutieren. Wir haben diese in drei Thesen gepackt, die sich mit der »historischen Verantwortung« und mit unserem Umgang mit den Täter*innen auseinandersetzen.

1. Aus der Tatsache, dass unsere eigenen Großeltern, Urgroßeltern usw. an den Verbrechen beteiligt waren, ist kein Grund dafür, dass wir uns für die Taten der Nazis verantwortlich fühlen müssten, abzuleiten. Noch weniger ergibt sich für uns eine politische Verantwortung daraus, dass die Verbrechen »im Namen Deutschlands« verübt worden sind.

Gerade das letzte würde ja heißen, dass wir uns mit dem heutigen Deutschland identifizieren und ihm zubilligen würden, dass es aus den Verbrechen der Vergangenheit gelernt hat. Auch ohne dass wir den Schritt hin zu einer grundlegenden Kritik an Kapital, Staat und Nation machen, müsste uns hier auffallen, dass mit dem Begriff »im Namen Deutschlands« immer schon eine politische Instrumentalisierung angezeigt ist. Genauso wenig, wie wir die Opfer für unsere eigenen politischen Zwecke instrumentalisieren können, trifft das für die Täter*innen zu. Die Politik der heutigen Bundesrepublik ist keine Konsequenz aus Auschwitz, sondern begründet sich aus den politischen und ökonomischen Interessen im Hier und Jetzt. Welchen politischen Zwecken und Forderun-



gen wir uns anschließen oder nicht, ergibt sich nicht aus einer so genannten »schicksalhaften Verbundenheit« – mit oder ohne Auschwitz –, sondern aus unserer kritischen Prüfung, welchen Interessen wir uns anschließen können und welchen nicht.

Politische Verantwortung ergibt sich überhaupt nur aus unseren eigenen Interessen im Hier und Jetzt und unseren Möglichkeiten sie zu verwirklichen. Wenn wir feststellen, dass etwas in der Gesellschaft schlecht läuft, dann sind wir dazu aufgerufen, das Schlechte zu analysieren und aus der Kritik heraus eine Alternative zu entwickeln. Unser Kampf gegen Nazis und gegen faschistische Tendenzen in der aktuellen Gesellschaft verdankt sich keiner historischen Verantwortung, sondern unserem Interesse, lieber in der bürgerlichen Demokratie als unter einer faschistischen Diktatur zu leben. Wenn wir nicht aus eigenem unmittelbarem Interesse aktiv werden, sondern weil wir mit anderen Menschen solidarisch sind, dann folgt das daraus, dass wir uns ihnen verbunden fühlen. Es scheint heute etwas aus der Mode gekommen zu sein, aus eigenem Interesse solidarisch zu sein. »Wer im Stich läßt seinesgleichen, läßt ja nur sich selbst im Stich.« (Brecht) – dies war in den Zeiten, in denen unser Verband entstanden ist, noch selbstverständlich. Heute scheint die Moral und die wie auch immer begründete »gesellschaftliche Verantwortung« das Eigeninteresse in den meisten Fällen abgelöst zu haben. Anstelle der Klassen-solidarität steht vielerorts – auch in unserem Verband – die »bürgerschaftliche Verantwortung«. Diese Art von Solidarität steht für ein funktionierendes Gemeinwesen und für den sozialen Frieden zwischen Kapital und Arbeit.

2. Eine Gedenkstättenfahrt kann nicht auf das Einfühlen in die Täter*innen setzen. Sie muss deren Verhalten und Vorstellungen nicht mit ihren Folgen konfrontieren, sondern den Blick auf die Ursachen dieses Verhaltens richten: Unter welchen Voraussetzungen war den Menschen Antisemitismus, Rassismus, Krieg usw. verständlich, die Identifikation mit einem Führer möglich usw.

Sich in die nationalsozialistischen Täter*innen einzufühlen, kann nur eine falsche und begriffslose Identifikation mit ihnen und eine damit verbundene Rechtfertigung ihrer Taten hervorrufen. Die Frage, ob wir selber dem Führer zugejubelt, bei der HJ oder im BDM mitgemacht oder gar einen Posten im KZ übernommen hätten ist nicht nur hypothetisch, weil sie sich heute gar nicht stellt. Sie projiziert unser heutiges bürgerliches Verständnis auf vergangene Zeiten und läßt uns im besten – oder schlimmsten – Fall vor uns selber erschrecken. Begriffen haben wir dabei aber nichts, weder von der heutigen

bürgerlichen Gesellschaft und unserer Rolle in ihr, noch von den besonderen Verhältnissen im Nationalsozialismus. Wenn wir die Taten der Nazis begreifen wollen, können wir aber auch nicht darauf zielen, kausale Wenn-Dann-Ketten zu erzeugen.¹ Denn obwohl angegeben werden kann, welche Vorstellungen die Taten der Nazis begleiteten, bleibt fraglich, mit welcher Notwendigkeit jemand so etwas gedacht haben kann und dazu in der Lage war, die Vernichtung der Jüd*innen zu organisieren, Gaskammern zu errichten und durch Genickschuss im Akkord Menschen zu ermorden. Als denkendem Menschen bleibt es jeder*m Einzelnen überlassen, welche Theorien und Erklärungen sie*er sich einleuchten lässt und welche nicht, welche Schlüsse sie*er aus bestimmten Ereignissen zieht und welche Handlungen sie*er daraus folgen lässt.

3. Den Taten der Nazis ist nicht die Vorstellung einer besseren Welt entgegenzusetzen sondern die scharfe Waffe der Kritik.

Der Elan für die gesellschaftliche Veränderung speist sich nicht aus der Vorstellung einer besseren Zukunft, sondern aus der Empörung über Vergangenheit und Gegenwart. Noch jedes Bild einer besseren Zukunft ist dabei – meist ohne es zu Wissen – Ergebnis einer solchen Empörung. Ideale, Vorstellungen eines Besseren usw. können wir nur aus dem gewinnen, was wir kennen und stellen wir überhaupt nur aus dem Drang auf, das Schlechte abzuschaffen. Dazu müssen wir aber wissen, und uns darüber einig sein, was das Schlechte ist. Die Empörung über das Grauen in den Konzentrationslagern ist zunächst eine spontane Regung, die sich bei fast allen Menschen einstellen dürfte, die sehen und erfahren, was dort passiert ist. Niemand von uns möchte selbst erleben, was den Menschen in den Konzentrationslagern widerfahren ist. Wir kommen also nicht darum herum, uns gemeinsam und systematisch Wissen über das System des Nationalsozialismus und seinem Zusammenhang mit der bürgerlichen Gesellschaft zu erarbeiten. Nur daraus können wir ableiten, welche Konsequenzen sich für uns heute ergeben – sowohl, was das Erkennen und die Abwehr faschistischer Tendenzen in der bestehenden Gesellschaft als auch, was die grundlegende Kritik und die Überwindung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft betrifft.

¹ Genau das ist aber oft genug passiert und passiert auch immer noch. Wer von uns kennt nicht die Argumentation, die den Nationalsozialismus auf den Frieden von Versailles oder auf die Weltwirtschaftskrise zurück beziehen will.

VORSCHAU HEFT 33

PRÄVENTION SEXUELLER GEWALT

IMPRESSUM

GEDENKSTÄTTEN- PÄDAGOGIK

Wie wollen wir gedenken?

Heft 32 der Reihe »24 Stunden sind kein Tag« 1. Auflage 2014

HERAUSGEBERIN

Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken, Bundesvorstand

REDAKTION

Bundes-F-Ring: Alma Kleen, Sergio Perder, Sascha Schütz,
Tyll Steckelmann, Svenja Matusall

TEXTE

Alma Kleen, Philipp Schweizer, Thomas Herrmann, Barbara Klutzek,
Ildiko Jahn, Kirsten John-Stucke, Mirza Buljbasic, Michael Hermes,
Robert Sprinzl, Alexander Lorenz, Klaus Schlichting

GESTALTUNG

Gerd Beck, Nürnberg

UMSCHLAG

Gedenkstätte Mauthausen, SID – Die Falken, Bundesvorstand

ABBILDUNGEN

S. 3, 8, 12, 19: SID – Die Falken, Bundesvorstand

S. 10: Gerd Wagner, Nürnberg

S. 22/23: Michael Hermes, S. 27: Metropol Verlag

DRUCK

Möller & Rothe

REDAKTIONSANSCHRIFT

Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken,
Bundesvorstand, Luise & Karl Kautsky-Haus
Saarstraße 14, 12161 Berlin
Fon: 030/26 10 30:0
E-mail: info@sjd-die-falken.de
www.sjd-die-falken.de

Assmann, Aleida

**Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur.
Eine Intervention**

München: C. H. Beck, 2013

Federn, Ernst · Kaufhold, Roland (Hg.)

**Versuche zur Psychologie
des nationalsozialistischen Terrors.**

Gießen: Psychosozial-Verlag, 3. Auflage, 2014

Justen, Nicole

Umgang mit ZeitzeugInnen.

Ein Leitfaden für die praktische Bildungsarbeit

Schwalbach i. Ts: Wochenschau, 2014

Roth, Harald (Hg.)

Was hat der Holocaust mit mir zu tun?


37 Antworten

München: Pantheon, 2014

Süselbeck, Jan (Hg.)

**Familiengefühle. Generationengeschichte
und NS-Erinnerung in den Medien**

Berlin: Verbrecher Verlag, 2014

 Sozialistische Jugend Deutschlands –
Die Falken



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Diese Broschüre wurde gefördert aus
Mitteln des Kinder- und Jugendplans
des Bundesministeriums für Familie,
Senioren, Frauen und Jugend.